

Filippo Neri

## Schriften und Maximen

(Italienisch-Deutsch, Lateinisch-Deutsch)

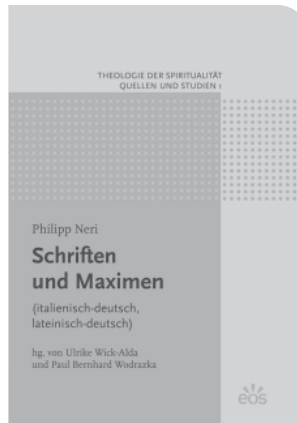
Hrsg. von Ulrike Wick-Alda und Paul Bernhard Wodrazka.

St. Ottilien: EOS-Verlag, 2011. – 391 S. – (Theologie der Spiritualität, Quellen und Studien ; Bd. 1).

Unter den großen Heiligen der Katholischen Kirche ist Philipp Neri eine der merkwürdigsten und man möchte sagen heimlichsten Gestalten. Sieht man von den Märtyrern ab, so haben die meisten, von welchen die Kirche bekennt, dass sie durch ihr Wirken die Nachfolge Christi entschieden beförderten, viel Sichtbares hinterlassen: Sie gründeten Orden, sie regten geistliche Bewegungen an, sie weckten durch ihre heute noch zu studierenden Predigten und theologische Lehren auf, sie verfassten geistliche Übungen und Ratschläge usf. Bei Philipp Neri findet man all das nur in Ansätzen, und wer ihn allein aus diesen Hinterlassenschaften heraus verstehen wollte, verstünde ihn gar nicht. Ja, es gilt zunächst der Tatsache ins Auge zu sehen, dass ihm nicht nur wenig an einem sichtbaren Vermächtnis lag, sondern dass er sogar die Spuren seines an sich schon unauffälligen irdischen Lebens weitgehend zu tilgen versuchte – sieht man einmal ab vom Bau der Chiesa Nuova, für den er sich ganz und gar einsetzte, und von der Errichtung des Oratoriums. An der Ausbreitung seiner Gemeinschaft war er jedenfalls nie interessiert, nie hat er diese einer Ordensregel, die Grundlage für Struktur und Dauer darstellen würde, unterstellt und seine Schriften verbrannte er, soweit es ihm möglich war.

In seinem Leben wollte er sich vollständig der Liebe des Heiligen Geistes anvertrauen und gab damit auch einen Wink an seine Verehrer: Die Haltung, sich vom Geist der Liebe und der Freude leiten zu lassen, bewahrt sein Erbe eher als die Pflege welcher Werke auch immer. Ist es Zufall, dass sich die kraftvollste Nachwirkung seines Oratoriums in der flüchtigsten aller Künste, in der Musik, niedergeschlagen hat? Und ist es Zufall, dass die Verehrung dieses großen Heiligen in unserem auf Wort und Schrift fixierten Sprachraum trotz beachtlicher Fürsprecher (unter ihnen Goethe) immer nur eine verborgene Verbreitung fand?

Etwa ab 1995, mit der 400. Wiederkehr seines Todesjahres, begann sich indessen besonders durch die Neuedition seiner Werke durch Antonio Cistellini und die große Philipp gewidmete Ausstellung in Rom ein Forschungsinteresse zu regen, welches auch Nachhall in Deutschland gefunden hat. Seit einigen Jahren bemühen sich vor



ISBN 978-3-8306-7424-5.  
EUR 24.95.

allem die oben genannten Herausgeber um eine wissenschaftliche Rezeption, die bereits einige wichtige Publikationen gezeitigt hat. Das vorliegende Buch darf man getrost als Höhepunkt ihrer Bemühungen bezeichnen, war doch bisher das Wenigste aus den auf uns gekommenen Schriften ins Deutsche übersetzt. Die Zweisprachigkeit der Ausgabe und die mustergültigen Einleitungen zu den Texten machen sie zu einem wissenschaftlichen Referenzwerk.

Da, wie bemerkt, das Meiste von dem Heiligen selbst verbrannt wurde, handelt es sich vor allen Dingen um Briefe und offizielle Schreiben. Hinzu kommen Aufzeichnungen seiner Schüler sowie einige Gedichte. Nicht aufgenommen wurde eine sehr alte, auf alle Tage des Jahres verteilte, aber sekundäre Zusammenstellung seiner Maximen, was nicht zwingend erscheint, da alle Sammlungen dieser Art sekundär sind, d.h. nicht von Philipp selbst aufgezeichnet wurden. Ihr Fehlen ist aber zu verschmerzen, weil sie Wick-Alda kürzlich in einem Sammelwerk ediert hat (Philipp Neri, der Apostel der Freude und das Oratorium, hrsg. von B. Wodrazka, Bonn, 2008, S. 187-222). Nach einem Geleitwort Kardinal Schönborns und der Hinführung des Generalprokurators der Konföderation des Oratoriums, P. Edoardo Aldo Cerrato sowie dem Vorwort der Herausgeber folgen die vierunddreißig erhaltenen Briefe. Darunter so berühmte Empfänger wie die Kardinäle Karl und Federico Borromäus und Gregor XIII. Ihr historiographischer Wert ist aber begrenzt, denn Philipp war kein Homo politicus. Er verfolgte keine Pläne und Strategien. Im Gegenteil. Aus den Briefen an Karl Borromäus kann man auf dessen langes Bitten schließen, auch in Mailand ein Oratorium zu errichten, weil er sich dadurch einen wertvollen Impuls für die Durchführung seines Reformprojektes versprach. Philipp hat sich nur zögerlich darauf eingelassen und das Engagement auch bald wieder beendet.

Für uns Heutige wichtiger als die in den Briefen verhandelten Sachverhalte ist der darin herrschende Gesprächston. Dem Witz und der Ironie, die dem Schreiber nachgesagt wird, kommt man auf diese Weise ein wenig auf die Spur. Herzerwärmend unter diesen Dokumenten ist das (unter den verschiedenen Schriften eingeordnete) Memoriale an Clemens VIII., das bereits Goethe so begeisterte, dass er es mitsamt der Antwort des Papstes übersetzte.

Unter den weiteren Schriften ist vor allem das zweite Testament beachtenswert, welches Philipp während der Bauphase der Chiesa Nuova abfasste. Die „riesigen Schulden“ (S. 208) bereiteten ihm offenbar große Sorgen. Das hält ihn jedoch nicht davon ab, sein Erbe nach dem Gesichtspunkt der Nächstenliebe zu verteilen. Bedürftige Priester etwa bedenkt er mit Stipendien, während er der in Florenz lebenden Schwester, die er gut versorgt weiß, lediglich empfiehlt, seiner im Gebet zu gedenken.

Den spirituellen Kern der Sammlung bilden die Listen der Maximen und die Reihen mit 51 und 58 Kurzgebeten. Sie wurden nicht von Philipp fixiert, sondern beruhen auf Zeugenaussagen, die man für den Heiligsprechungsprozess heranzog. Ihr flüchtiger Stil, dem die Herkunft einer mündlichen Befragung erkennbar anhaftet, zwingt zum aufmerksamen Lesen der knappen Mitteilungen. Wer sich darauf einlässt, erkennt indessen, welche klaren Einsichten der Beichtvater über das Ziel und die Anzeichen eines echten geistlichen Lebens, das Wesen der Sünde und die Mittel zu ihrer Bekämpfung besaß.



Lapidar heißt es, „dass der Teufel nicht besser besiegt werde (da er sehr hochmütig sei [besser wohl „am hochmütigsten“, Ph.G.]) als durch Demut“ (S. 239). Diese verfehlen aber diejenigen, welche „nach und nach so viele Rosenkränze und so viele Offizien und andere Dinge auf sich nehmen, dass sie sich dann ermüden und nicht durchhalten beziehungsweise, wenn sie ausdauern, es nicht mit Hingabe sprechen“ (S. 241). Nur das mit Hingabe vollzogene Gebet ist wahres Gebet, weshalb der Beter sich auf jenes Maß beschränken soll, das er in dieser Gesinnung durchhalten kann. Das weist die Demut als die grundlegendste aller Tugenden aus, da sie selbst der Hingabe das Maß und das Ziel vorgibt. Nicht anders verhält es sich mit der Freude. Gemeinhin pflegt man Philipp den Apostel derselben zu nennen. Freude, die er meinte und verbreitete, wurzelt allerdings in der Demut, die das genaue Gegenteil der schwersten Sünde, nämlich des Hochmutes ist. Subtil erkennt er darum Demut und Freude als die Signa wahrer Reue, weil die Grundlage von Fehlverhalten immer der Hochmut sei, Trauer und Melancholie über die Fehler jedoch eben darum noch schlimmer seien (vgl. S. 273), gehören sie ja selbst der Haltung des Hochmutes an, da sie mehr der Scham über Vergangenes entspringen als der reumütigen Umkehr zum Guten.

Ebenso kostbar sind die Stoßgebete oder Anrufungen. Sie gewähren nicht nur Einblick in das, was der Heilige mit dem inneren Gebet meinte, sondern können auch dem heutigen Beter eine Brücke zum innigen Gespräch mit Gott bauen.

Interessant ist, wie sehr ihm die mönchische Tradition des hesychastischen Gebets, welches die westliche Christenheit in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts mühsam wiederentdeckte (siehe z. B. R. Scherschel, *Der Rosenkranz – das Jesusgebet des Westens*, Freiburg u.a., 1979), ganz selbstverständlich präsent war, so dass er kreativ damit umzugehen wusste. So empfahl er z.B., Gebete wie „Sancta Trinitatis unus Deus, miserere mei“, „erneuere in mir den rechten Geist“, „Jungfrau und Mutter“, „Domine, ne te abscondas mihi.“ oder das Regina coeli anstelle des Ave Maria als Rosenkranzgesätze zu beten. Ebenso ist auffällig, wie sich das betende Ich gehäuft und inständig an Jesus wendet. Vorzugweise lautet die Anrede „mein Jesus“. Es war dies nicht nur bloße Namensnennung, sondern eine bewusste Hinwendung an das Wesen des Gottessohnes, wie das Gebet „Jesus, sis mihi Iesus.“ (S. 341/350) beweist. Jesus, der Retter, solle ihm der werden, der er seit je her für alle Menschen ist.

Auf eine andere Art kommt man diesem feinsinnigen Geist in seinen Sonetten nahe. Wird man bei der Lektüre der Maximen und der Kurzgebete von der knappen, lapidaren, manchmal schroffen Ausdrucksweise überrascht, so wird man in den Sonetten Zeuge eines stillen Gespräches, das er mit sich, mit anderen Heiligen und letztlich mit Gott über die ihn bewegenden Fragen führt. Mit Bedauern denkt man darüber nach, was er uns durch das Verbrennen seines Nachlasses vorenthalten hat. Doch das ist nicht alles. Die Lektüre macht auch neugierig. Denn dieses konsequente Entziehen aller Zeugnisse seiner geheimen Zwiesprache mit Gott vor den Augen Dritter kommt in gewisser Weise einer Aufforderung gleich, nach dem Mehr zu suchen, das ihn zeitlebens anzog und in das er uns vorausgegangen ist.

Derart orientiert auf das Wesentliche wird man leicht darüber hinwegsehen können, dass die Übersetzungen zuweilen roh klingen, was man nicht mit dem Lapidaren, dem Mündlichen Verhafteten des Originals verwechseln sollte.

Die Grundlage für eine breitere Rezeption Philipp Neri in Deutschland ist jedenfalls mit dieser Edition geschaffen, wofür den Herausgebern und dem Verlag zu danken ist. Nicht zuletzt befördert sie den Wunsch nach weiteren kleinen, auf die Praxis des Betens und des persönlichen Umgangs gerichteten Ausgaben vor allem seiner Kurzgebete. Denn die vorliegende Ausgabe gehört in die Studierstuben und Bibliotheken. Was Philipp Neri den Seinen riet und wie er betete, gehört aber in das tägliche Leben.

Philipp Gahn

## Weisheit aus der Stille

Das Kloster-Jahreslesebuch

Hrsg. von Petra Altmann. – Freiburg : Herder-Verlag, 2011. – 249 S.

– Christoph Müller

## Benedikt für Anfänger

Lebensweisheiten aus dem Kloster.

Mit Zeichn. von Renato Compostella. – Innsbruck [u.a.]: Tyrolia-Verlag, 2012. – 95 S.

Manfred Böhm

## Warum Mönche länger leben

Die Weisheit der Klöster für Körper, Geist und Seele.

Freiburg: Herder-Verlag, 2011. – 198 S.

Zu den Phänomenen unserer Religion, die heute positiv wahrgenommen werden, zählen die alten Klöster, das sich dort in geordneten Bahnen abspielende Leben der Mönche und Nonnen sowie die Lehren einiger ihrer herausragenden Vertreter. Das war bekanntermaßen nicht immer der Fall. Besonders einflussreich für uns Heutige war die Neubesinnung, die im Umfeld der Romantik und der ihr nachfolgenden Jahrzehnte die Wurzeln des Mönchtums neu betrachtete. Das Bild von den Klöstern als einsamen Orten, in denen der Stille Raum geboten wird und wo es sich besser, freier, glücklicher leben lässt, wurde hier geprägt. Denkt man etwa an den Grafen Friedrich aus Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“, fällt übrigens auf, wie einsam und konfessionslos dieses Sehnsuchtsbild gezeichnet ist. Der Realität freilich hält es schon eben deswegen nicht stand, weil eine Klostergemeinschaft eine Ansammlung von Menschen ist, die mithin ihre unangenehmen Seiten entwickeln können und der Weg der Nachfolge Jesu nun einmal die Konfession, das Bekenntnis zum einen und als wahr erkannten Gott voraussetzt. Beides ist ohne innere und äußere Konflikte nicht zu haben.